

Bardo Schaffner

**„Einer von uns beiden
muss sich ändern und mit
dir fangen wir an!“**

Ein Konfliktratgeber für
Lehrerinnen und Lehrer





„Einer von uns beiden muss sich ändern und mit dir fangen wir an!“

Ein Konfliktberater für
Lehrerinnen und Lehrer

von

Bardo Schaffner



Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Covergestaltung: Verlag

Umschlagfoto: © Gerhard Rauth – adobe.stock.com

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Leider ist es uns nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Texte und Abbildungen zu ermitteln bzw. mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8340-2083-3

Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.

© Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler 2020.

Printed in Germany. Druck: Format Druck, Stuttgart

Für Pauline, Jonathan und Ylva und ihre zukünftigen
Lehrerinnen und Lehrer

**„Einer von uns beiden muss sich ändern und mit dir fangen wir an!“
Ein Konfliktatgeber für Lehrerinnen und Lehrer**

| | |
|--|----------|
| Vorwort | 5 |
| A. Konflikte besser verstehen | 7 |
| 1. Einführung | 7 |
| 2. Soziale Wahrnehmung als Voraussetzung der Kommunikation mit sich selbst und mit Anderen | 10 |
| 2.1 Vorbemerkungen | 10 |
| 2.1.1 Es gibt keine objektive soziale Wahrnehmung | 10 |
| 2.1.2 Wahrnehmung bedeutet Fokussierung der Aufmerksamkeit | 12 |
| 2.1.3 Jemand Anderen ändern zu wollen, der das nicht will, ist so, als wollte man das Wetter ändern. | 14 |
| 2.2 Thesen zur sozialen Wahrnehmung | 17 |
| 3. Drei Perspektiven auf Konflikte und was diese stützt | 30 |
| 3.1 Die internale Ebene: Chef sein im inneren Team | 32 |
| 3.2 Die interaktionale Ebene: „Komm, spiel mit mir!“ – über problematische Muster in der Kommunikation | 41 |
| 3.2.1 Exkurs: Passivität oder wer will hier eigentlich was von wem? | 61 |
| 3.3 Die Systemebene: „Nein, wir haben hier keine festen Plätze im Lehrerzimmer, aber das hier ist mein Platz!“ – Über interne Normen und Regeln/Ambivalenzen | 69 |

| | |
|--|-----|
| B. In Konflikten anders handeln | 72 |
| 1. Gesprächsführung: Die drei K's | 72 |
| 1.1 Kontakt | 75 |
| 1.2 Kontrakt | 77 |
| 1.3 Kontext | 80 |
| 2. Drei typische Konfliktgespräche in der Schule | 88 |
| 2.1 Jemandem etwas Kritisches mitteilen: „Menschen wehren sich nicht gegen Veränderungen. Sie wehren sich dagegen, verändert zu werden!“ | 88 |
| 2.2 Exkurs: Mein schwierigster Gesprächspartner | 103 |
| 2.3 Umgang mit unsachlicher Kritik: „Wenn du nicht wärest, wäre alles gut!“ | 110 |
| 2.4 Exkurs: Beschwerdemanagement: „Bevor man sich auseinandersetzt, sollte man sich erst einmal zusammensetzen!“ | 121 |
| 2.5 Das Klärungsgespräch: „Ich suche nach dem Kontext, in dem dein Verhalten Sinn macht!“ | 125 |
| 3. Literatur | 142 |
| 4. Anhang | 144 |

„Einer von uns beiden muss sich ändern und mit dir fangen wir an!“ Ein Konfliktratgeber für Lehrerinnen und Lehrer.

Vorwort:

Das vor ihnen liegende Arbeitsbuch ist das Kondensat einer mehr als 25jährigen Tätigkeit in der Lehrerfortbildung insbesondere am Institut für Lehrerfortbildung in Essen-Werden. In sehr vielen Fortbildungskursen konnte ich von Lehrpersonen, von Fachleitern und Schulleitern lernen, dass Schule ein sehr spezifischer Kontext für zwischenmenschliche Konflikte ist. Vieles von dem, was ich in anderen Lebensbereichen z.B. in der Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Mitarbeitern im Bereich der katholischen Kirche oder auch in der Beratung von Paaren und Familien erfahren hatte, konnte ich übertragen, gleichwohl sind Schulen sehr besondere Orte und die Tätigkeit von Lehrpersonen ist eine besondere. Wie kaum eine andere Berufsgruppe müssen Lehrpersonen in einem Feld vielfältiger Antinomien handlungsfähig sein und bleiben. Hier sind demnach die Konflikte schon in die Berufsrolle eingebaut. Ein Schweizer Kollege hat dies in einem Beitrag für eine Zeitung wie folgt auf den Punkt gebracht: *„Der Lehrer hat die Aufgabe, eine Wandergruppe mit Spitzensportlern und Behinderten bei Nebel durch unwegsames Gelände in nordsüdlicher Richtung zu führen, und zwar so, dass alle bei bester Laune und möglichst gleichzeitig an drei verschiedenen Zielorten ankommen!“*

Ob Schule gelingt, hängt maßgeblich von den dort tätigen Lehrpersonen und ihrer Handlungsfähigkeit ab. Wenn Handlungsfähigkeit ein so zentraler Begriff ist, was bedeutet er? In meiner Tätigkeit habe ich erfahren, dass folgende pragmatische Formel gilt:

$$\text{Handlungsfähigkeit} = \frac{(\text{fK} + \text{pK} + \text{M} + \text{L}) \times \text{SW}}{\text{SZ}}$$

fK = fachliche Kompetenz

pK = pädagogische Kompetenz

M = Motivation

L = Leidenschaft für den Beruf

SZ = Selbstzweifel

SW = Selbstwert

Je höher der Wert des Zählers, d.h. jeder Zugewinn an Kompetenz, Motivation und Leidenschaft für die Arbeit mit jungen Menschen erhöht die Handlungsfähigkeit, sie vervielfacht sich sogar durch einen guten Selbstwert. Gleichzeitig gilt: Je größer die Selbstzweifel, umso geringer die Handlungsfähigkeit. Allerdings wären jene bei Null, wäre der Bruch nicht definiert. D.h. ohne Selbstzweifel, die möglichst gering sein sollten, gibt es keine Handlungsfähigkeit. Mit anderen Worten, handlungsfähig als Lehrperson bin ich nur dann, wenn ich mit meinen vorhandenen Selbstzweifeln leben kann.

Das vorliegende Arbeitsbuch will dem Leser Hinweise geben, wozu und wie Handlungsfähigkeit von Lehrpersonen gesichert und ausgebaut werden kann. Insofern liegt der Fokus der Aufmerksamkeit bei den Lehrpersonen. Das bedeutet nicht, dass die Schülerperspektive weniger wichtig wäre, sie ist lediglich eine andere.

Dieses Buch hätte nicht entstehen können, wenn es nicht sehr viele Schulen und Lehrer gegeben hätte, die bereit gewesen wären, sich mit dem Thema Konflikte in der Schule auseinanderzusetzen. Ihnen möchte ich herzlich dafür danken. Ich hatte das Glück sehr viele, sehr engagierte Lehrpersonen kennen lernen zu dürfen, die mit großer Leidenschaft ihrem Beruf nachgegangen sind.

Danken möchte ich insbesondere auch meiner Frau Helga Rüsenschmidt, die mit ihrer konstruktiven Kritik mein Blickfeld erheblich erweitert hat und die sich die Mühe gemacht hat, den Text Korrektur zu lesen. Danken möchte

ich auch meinem Sohn Sebastian, der tatkräftig dazu beigetragen hat, diesen Text in eine adäquate Form zu bringen.

Aus Gründen der Lesbarkeit wird im Text die männliche Form benutzt, wobei die weibliche immer mit gemeint ist.

A: Konflikte besser verstehen

1. Einleitung: Konflikte in der Schule

Empirische Studien aus den 1950er und 1960er Jahren zeigen, dass eine Lehrperson pro Unterrichtsstunde durchschnittlich 200 Entscheidungen trifft und 15 Konflikte bewältigen muss. Konflikte gehören demnach zum Alltag von Schule auch in den 2020er Jahren. Leider werden die wenigsten Lehrpersonen im Studium ausreichend darauf vorbereitet. Das Referendariat ist dann der „Initiationsritus“. Dieser Ritus, der den Übergang vom Auszubildenden zum vollwertigen „Stammesmitglied“ markiert, ist bei vielen Naturvölkern mit schmerzhaften Erfahrungen verbunden. So besteht der Ritus bei einem Stamm in Zentralafrika darin, dass der Kandidat auf einen Baum klettert und aus einem Stock wilder Bienen Honig für die Stammesmitglieder holt. Die schmerzhaften Stiche sind der Preis dafür, dazu zu gehören. Vielleicht sind für Referendare die „schmerzhaften“ Erfahrungen vielfältiger Konflikte mit sich selbst und mit anderen der Preis dafür, anerkannte Lehrpersonen zu sein. Es bleibt zu hoffen, dass die eigene Praxis in der Schule aber auch so viele gelungene Erfahrungen bringt, dass die Leidenschaft für diesen Beruf angefacht wird. Auch für Lehrpersonen, die diesen Initiationsritus erfolgreich durchlaufen haben, bleibt der Umgang mit Konflikten in der Schule eine dauernde Herausforderung. Als ich Anfang der 1990er Jahre meine berufliche Tätigkeit mit Lehrpersonen und Schulen begann, waren u.a. diese Herausforderungen mein zentrales Thema. Bei meinem Vorgänger - meine damalige Stelle war mehr als 15 Jahre nicht besetzt gewesen - hieß die Aufgabe noch Lehrerseelsorge, bei mir dann Lehrerarbeit. Ich habe allerdings sehr schnell begriffen, dass, nimmt man es wörtlich, die Sorge für die Seele der Lehrer das war, was notwendig war. Es war nicht

die, in klugen Vorträgen oft (nicht ausgesprochene aber) implizite Aufforderung, sich noch mehr anzustrengen und mehr zu tun. Es ging und geht vor allem darum, Lehrpersonen darin zu unterstützen, ihr eigenes Selbstwertgefühl und das der ihnen anvertrauten Schüler und deren Eltern zu schützen und zu stützen. Virginia Satir schreibt über die Bedeutung des Selbstwertgefühls (= Vorstellungen und Gefühle, die ein Mensch über sich selbst hat): Ich bin „zu der Überzeugung gelangt, dass der entscheidende Faktor für das, was sowohl den Umgang eines Menschen mit sich selbst als auch den Kontakt zwischen den Menschen kennzeichnet, das eigene Selbstwertgefühl [...] ist. Integrität, Ehrlichkeit, Verantwortlichkeit, Mitgefühl, Liebe und Kompetenz – alle diese Eigenschaften zeigen sich auf natürliche Weise bei Menschen, deren Selbstwert stark ist. [...] Wenn Menschen das Gefühl haben, von geringem Wert zu sein, leben sie in der Erwartung, dass man sie betrügt und auf ihnen herumtrampelt und dass andere sie geringschätzen. Auf diese Weise werden sie leicht zum Opfer“.

In Konflikten gilt es zum einen darum, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen und sich in sie hineinversetzen zu können und es geht immer auch darum, Grenzen zu setzen und zu sichern, indem man sich nicht alles gefallen lässt und auch eigene Ansprüche deutlich macht.

Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein, vor allem wenn es übertrieben nach außen getragen wird, sollen hier unterschieden werden. Mitunter ist dieses eine Fassade, hinter der statt eines Selbstwertes ein großes Loch ist. Leider ist es gelegentlich so, dass die schulische Praxis es mit sich bringt, dass auf dem Selbstwertgefühl mancher Lehrpersonen regelrecht herumgetrampelt wird und diese dann wiederum mit dem Selbstwertgefühl von Schülern nicht gerade pfleglich umgehen. Die Auseinandersetzung mit Konflikten, um die es im Folgenden gehen soll, muss sich daran messen lassen, ob sie dem Anspruch gerecht wird, den Selbstwert der Beteiligten zu erhöhen. Keinesfalls bedeutet dies, Gesprächspartner „in Watte“ zu packen und zu allem „Ja und Amen“ zu sagen, weil man glaubt, so den Selbstwert der Anderen zu stützen. Im Gegenteil: In Konflikten gilt es zum einen, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen und sich in sie hineinversetzen zu können und

es geht immer auch darum, Grenzen zu setzen und zu sichern, indem man sich nicht alles gefallen lässt und auch eigene Ansprüche deutlich macht.

Virginia Satir hat „fünf Freiheiten“ benannt, deren Inanspruchnahme zur Erhöhung des Selbstwertes beiträgt:

- Die Freiheit zu sehen und zu hören, was im Moment wirklich da ist, anstatt das, was sein sollte, gewesen ist oder erst sein wird.
- Die Freiheit, das auszusprechen, was du wirklich fühlst und denkst, und nicht das, was von dir erwartet wird.
- Die Freiheit, zu fühlen was du fühlst, und nicht das, was du fühlen solltest.
- Die Freiheit, um das zu bitten, was du brauchst, anstatt immer erst auf Erlaubnis zu warten.
- Die Freiheit, in eigener Verantwortung Risiken einzugehen, anstatt immer nur auf „Nummer sicher zu gehen“ und nichts Neues zu wagen.

Sich diese Freiheiten im Kontakt mit anderen Menschen zu nehmen, stärkt den eigenen Selbstwert und es hilft, die eigene Handlungsfähigkeit zu sichern. Niemand hat etwas davon, wenn ich in Konfliktsituationen meine Handlungsfähigkeit verliere, deshalb geht es im Folgenden darum, anhand von vielen Beispielen aus dem Schulalltag aufzuzeigen, wie diese Handlungsfähigkeit, die unabdingbar notwendig ist, um die eigene Rolle professionell ausfüllen zu können, gesichert und gestärkt werden kann. Es geht nicht darum, Tipps und Tricks aufzuzeigen, wie man andere Menschen (auch gegen deren eigenen Willen) im eigenen Interesse ändern kann.

Im Teil A geht es zunächst darum, Konflikte besser zu verstehen. Dazu wird nach drei Vorbemerkungen, die den theoretischen Standpunkt des Autors markieren, ein Konzept sozialer Wahrnehmung diskutiert. Im dritten Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie es möglich ist, dass manche Konflikte, trotz vielfältiger Bemühungen sie zu lösen, eine erhebliche „Lebensdauer“ haben. Es geht demnach weniger darum, möglichen Ursachen nachzugehen, sondern die „Stützen“ zu verstehen, die (oft ungewollt) dazu beitragen, dass die Dinge sich nicht verändern. Fritz Simon

sagt, dass alles sich verändert, es sei denn jemand verhindert dies. Drei Stützen werden im Text identifiziert. Das Kapitel wird ergänzt um einige Gedanken zum Thema: Passivität in der Schule. Wer arbeitet hier eigentlich?

Im Teil B geht es darum aufzuzeigen, wie es möglich sein kann, in Konflikten anders zu handeln. Dazu wird das Gesprächskonzept der 3 K's erläutert und es wird, anhand von drei typischen Gesprächssituationen, für die jeweilige Situation ein eigenes Gesprächskonzept mit einem eigenen „roten Faden“ entwickelt. Exkurse zu den Themen: mein schwierigster Gesprächspartner und Beschwerdemanagement ergänzen das Kapitel.

2. Soziale Wahrnehmung als Voraussetzung der Kommunikation mit sich selbst und mit Anderen

2.1 Vorbemerkungen

2.1.1. Es gibt keine objektive soziale Wahrnehmung

Im Alltagsdenken gehen wir davon aus, dass die Welt so ist, wie wir sie wahrnehmen. Wir können uns mit unseren Sinnesorganen allerdings nur ein Bild der Wirklichkeit machen. Wie die Wirklichkeit wirklich ist, können wir gar nicht wissen. Soziale Wahrnehmung ist immer subjektiv. Sicher können wir uns sehr schnell über objektivierbare Sachverhalte verständigen Bsp.: Hier sind x Personen im Raum, es wird aber schon sehr viel komplizierter, weil in der Einschätzung subjektiver, wenn wir uns darüber verständigen sollten, wer hier welchen Charakter hat und trotzdem tun wir so, als seien das vergleichbare Aufgaben: Wir sagen mit derselben Gewissheit: "Hier sind x Personen im Raum und der Kollege Y hat folgende Charaktereigenschaften. H. Maturana sagt: "Alles was gesagt wird, wird von Beobachtern gesagt!" Ein Phänomen existiert nicht an sich, sondern es entsteht durch Wahrnehmung und Zuschreibung.

Heinz von Förster drückt es so aus: "Objektivität ist die Wahnvorstellung, wir könnten beobachten, ohne beteiligt zu sein"! Die Naturwissenschaftler (insbesondere die Physiker) unter den Lesern wissen spätestens seit Werner Heisenbergs berühmten Lichtexperimenten, dass man je nach Beobachterperspektive zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommt, was denn Licht ist: Energie oder Materie. Diese Erkenntnis hat sich inzwischen auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften herumgesprochen.

Wenn man diese Erkenntnis auf menschliche Kommunikation anwendet, kommt man zu dem Satz von Paul Watzlawick: Die Bedeutung der Botschaft bestimmt der Empfänger: Ich schreibe hier etwas mit einer von mir intendierten Bedeutung, das was sie lesen, muss allerdings nicht dasselbe sein. Ich übernehme die Verantwortung für das, was ich schreibe, bitte übernehmen sie die Verantwortung für das, was sie lesen. Das muss nicht dasselbe sein. Diese Sichtweise hat gerade in Konfliktsituationen eine hohe Relevanz. Oft wird erbittert um die "objektive Wahrheit" der eigenen Wahrnehmung gestritten, anstatt sich darüber zu unterhalten, wer welchen Geltungsanspruch im Hinblick auf die Deutung der verschiedenen Wahrnehmungen hat. Bsp.: Zunächst einmal steht die unterschiedliche Wahrnehmung eines auffälligen Schülerverhaltens durch einen Vater und durch eine Lehrperson gleichwertig neben einander. Wenn es jedoch um schulische Konsequenzen des o.g. Schülerverhaltens geht, hat die Wahrnehmung und Deutung der Lehrperson eindeutig mehr Relevanz und den höheren Geltungsanspruch.

"Objektivität ist die Wahnvorstellung, wir könnten beobachten, ohne beteiligt zu sein"!

Diese nicht ganz neue Sichtweise wird eindrücklich unterstützt durch die Erkenntnisse der Gehirnforschung der letzten Jahre: Demnach ist unser Bewusstsein eher so etwas, wie der "dümmste" Teil unserer Persönlichkeit. Bildgebende Verfahren unseres Gehirns zeigen, dass in Entscheidungssituationen zunächst die Hirnregionen (Mittel- und Stammhirn sowie limbisches System) aktiviert werden, in denen Gefühle und Bilder gespeichert sind, die selbstverständlich sehr subjektiv sind, erst danach wird unsere Großhirnrinde (= der Sitz unseres Bewusstseins) aktiviert.

Einer der Gehirnforscher hat diesen Tatbestand ausgedrückt, indem er meinte, unser Bewusstsein sei so etwas wie der Pressesprecher eines Konzerns, der bei den wichtigen Entscheidungen nicht beteiligt gewesen sei, in der Regel auch nicht wüsste, warum so und nicht anders entschieden wurde. Er müsse die Entscheidung allerdings nach außen verkaufen.

2.1.2. Wahrnehmung bedeutet Fokussierung der Aufmerksamkeit.

G. Schmidt postuliert: Soziale Wahrnehmung bedeutet immer die Fokussierung meiner Aufmerksamkeit: Von dem Vielen, was ich wahrnehmen könnte, nehme ich nur einen Bruchteil mit meinen Sinnesorganen wahr. Von dem, was ich mit meinen Sinnesorganen wahrnehme, gelangt wiederum nur ein Teil in mein Bewusstsein. Wir treffen demnach immer (unbewusst) eine Auswahl dessen, was in den bewussten Fokus unserer Aufmerksamkeit gerät und damit relevant für unser Verhalten ist. Da es (siehe oben) keine objektive Wahrnehmung gibt, spielen bei dieser Fokussierung letztlich subjektive Faktoren eine Rolle.

Wir treffen demnach immer (unbewusst) eine Auswahl dessen, was in den bewussten Fokus unserer Aufmerksamkeit gerät und damit relevant für unser Verhalten ist.

a) So neigen wir dazu, eher Fehlerhaftes und Unvollständiges und nicht Vollständiges und Gelungenes wahrzunehmen. Das machen wir bei anderen Menschen so, aber auch bei uns selbst. Bsp.: Bei Vorträgen zu diesem Themenbereich habe ich früher eine Folie mit neun Rechenaufgaben im Zehnerbereich benutzt. Da stand zum Beispiel: $2 + 2 = 4$. Eine dieser neun Aufgaben war falsch $3 + 3 = 7$. Auf meine Frage, was den Zuhörern auffällt, hat sich bisher immer jemand mit dem Hinweis auf die falsche Aufgabe gemeldet. Es hätte auch jemand daraufhin weisen können, dass acht Aufgaben richtig sind. Ein anderes Beispiel: Stellen sie sich bitte vor, sie haben an einen Elternsprechnachmittag 20 Gespräche geführt, 19 Gespräche sind sehr gut und konstruktiv verlaufen, eines davon war ein richtiges Katastrophengespräch mit Rumschreien und Türenknallen. Wenn sie dann

abends nach Hause fahren, woran werden sie denken? Vermutlich doch an das misslungene Gespräch, obwohl die Trefferquote 19 : 1 außerordentlich gut ist. Die Tendenz eher auf schwierige Situationen zu achten, hat vermutlich auch stammesgeschichtliche Ursachen: Für unsere Urahnen war es überlebenswichtig, sich eher an eine Begegnung mit einem Säbelzahn tiger als an 100 Begegnungen mit Wildziegen zu erinnern. Sicher spielen kulturelle Prägungen in unserer Gesellschaft auch eine wichtige Rolle. So haben Menschen aus Südeuropa oder Afrika vermutlich eine tendenziell wesentlich höhere Fehlertoleranz als Menschen aus unserem Land.

Es ist nicht gleichgültig, wie ich andere und mich selbst wahrnehme. Es wirkt sich unmittelbar auf das eigene Selbstwertgefühl aus, wie ich mich wahrnehme und natürlich auch auf den Selbstwert anderer, je nach dem, was ihnen zurückmelde.

b) Ein weiterer subjektiver Faktor, der die Fokussierung unserer Aufmerksamkeit beeinflusst, ist unsere körperliche Verfassung. Sind wir im Stress oder erkrankt, nehmen wir anders wahr, als dies der Fall wäre, wenn wir körperlich fit und gesund wären.

c) Ein dritter Aspekt spielt bei der Fokussierung eine Rolle: die eigene Profession. (Nicht ganz ernstzunehmendes) Beispiel: Mal angenommen, sie arbeiten an einem Gymnasium und hängen an das Schwarze Brett ihres Lehrerzimmers einen Zettel mit einer kurzen Mitteilung und angenommen, sie machen einen Rechtschreibfehler in den Text. Vermutlich wird es nicht sehr lange dauern, bis ein Kollege ein rotes R an den Rand des Textes schreiben wird. Wenn sie denselben Zettel in den Pausenraum ihrer Stadtverwaltung hängen würden, würde vermutlich nichts passieren, es sei denn, ein Deutschlehrer kommt vorbei. - Ich entschuldige mich bei allen Deutschlehrern für dieses schlechte Beispiel. Es soll lediglich erläutern, was mit professionell bedingter Fokussierung gemeint ist. - Die gewonnene professionelle Expertise als Lehrperson lässt sie einen jungen Menschen anders wahrnehmen, als dies ein Polizist tut. Diese unterschiedliche Wahrnehmung zeigt sich dann in ihrem Verhalten.

d) Ein vierter Gesichtspunkt meint die unterschiedlichen "Glaubensüberzeugungen" im psychologischen, nicht im religiösen Sinn. Jeder kennt grundlegende Sätze: So ist das Leben! So sind die Menschen! So ist die Welt! So bin ich! Diese Sätze bestimmen, als Vorannahmen, sehr stark unsere Wahrnehmung. Paul Watzlawick gibt in seinem Buch "Anleitung zum Unglücklichsein" ein Beispiel dafür: Ein Mann hat sich ein Bild gekauft, das er gerne an die Wand hängen möchte. Er hat zwar einen Nagel aber keinen Hammer. Da beschließt er, seinen Nachbarn um einen Hammer zu bitten. Auf dem Weg zu seinem Nachbarn fällt ihm ein, dass dieser ihn gestern nicht begrüßt hat, obwohl er ihn begrüßt hat. Je mehr er auf dem Weg zu seinem Nachbarn darüber nachdenkt, umso mehr wächst seine Überzeugung, dass der Nachbar etwas gegen ihn habe. Aber was hat er gegen mich, fragt er sich. Ich habe ihm nichts getan, denkt er. So gestimmt, kommt er bei seinem Nachbarn an und klingelt an dessen Tür. Der Nachbar öffnet und sagt freundlich: "Guten Tag!" Darauf der Mann wütend: „Sie können sich ihren Hammer an den Hut stecken!" Dies ist nicht nur eine ziemlich sichere Art, sich unglücklich zu machen, es hat auch viel mit Wahrnehmung zu tun. Der Mann mit dem Bild geht vermutlich mit der Annahme durchs Leben, dass alle anderen ihm "was wollen". Diese These bestimmt seine Wahrnehmung und sein Verhalten. Das Fatale an dieser Annahme ist, dass durch sein Verhalten genau diese Annahme sich bestätigen wird: Der Nachbar wird ihm keinen Hammer mehr leihen.

Aufmerksamkeitsfokussierung hat demnach Wirkungen auf der kognitiven, der emotionalen und der körperlichen Ebene. Ich erzeuge mich durch die Art, wie ich willkürlich oder unwillkürlich fokussiere. (Gunther Schmidt) Eine alte Schamanenweisheit sagt: "Energy flows, where attention goes"!

2.1.3 Jemand Anderen ändern zu wollen, der das nicht will, ist so, als wollte man das Wetter ändern.

In unserem Alltagsdenken gehen wir in der Regel davon aus, dass es mit Geschick oder Druck möglich sein müsste, einen Menschen auch gegen seinen Willen zu ändern. So werden z.B. Lehrpersonen früher oder später von Eltern mit dem Anspruch konfrontiert, als studierte Pädagogen doch in der

Lage sein zu müssen, einen 10jährigen dazu zu bringen, Hausaufgaben zu machen, auch wenn der 10jährige das nicht will. Sollte die angesprochene Lehrperson sich diesem Anspruch unterwerfen, wird ihr der 10jährige zeigen, wo ihre pädagogischen Grenzen sind.

Einen Menschen gegen seinen Willen verändern zu wollen, gleicht dem Versuch, das Wetter zu ändern. Man kann es versuchen, passieren wird voraussichtlich nicht viel. Man kann zwei Dinge tun: sich so anziehen, dass einem das Wetter nichts ausmacht und man kann sich klar machen, dass man selbst das Wetter für die Anderen ist. Wenn man sich selbst anders verhält, muss der Andere sich anders anziehen, wenn ihm das Wetter nichts ausmachen soll. Das bedeutet: Menschen ändern zu wollen, bedeutet zunächst, sich selbst anders zu verhalten. Ändern kann sich jeder nur selbst. Heinz von Foerster spricht davon, dass der Mensch ein autonomes System ist, das nicht direkt instruierbar, sondern bestenfalls irritierbar ist. Ein hammerharter Satz für jeden Pädagogen. Wenn all dies, was man als Pädagoge tut, nur Irritationen erzeugt, was ist die eigene Arbeit dann wert. Die These bedeutet nicht, dass Menschen nicht bereit und auch neugierig sind, etwas zu lernen. Sie besagt nur, dass Lernen nicht über einfache Instruktion gegen den Willen der Lernenden funktioniert. Die Vorstellung, dass Schüler gar nicht anders können als einen bestimmten Inhalt zu lernen, wenn er nur pädagogisch gut genug aufbereitet oder mit genügend Nachdruck dargeboten wird, ist nach dieser These nicht haltbar. Carl Rogers sagte sinngemäß: Lernen setzt immer ein gewisses Maß an Freiheit voraus. Dabei wehren sich Menschen nicht grundsätzlich gegen Veränderung, sondern dagegen verändert zu werden.

Einen Menschen gegen seinen Willen verändern zu wollen gleicht dem Versuch, das Wetter zu ändern. Man kann es versuchen, passieren wird voraussichtlich nicht viel. Man kann zwei Dinge tun: sich so anziehen, dass einem das Wetter nichts ausmacht und man kann sich klar machen, dass man selbst das Wetter für die Anderen ist.

Der Schüler lernt den Lehrer nicht den Stoff. Lernen setzt Beziehung voraus. Ich bin davon überzeugt, dass z.B. die binomischen Formeln an sich bei einem Zwölfjährigen

nicht unbedingt die Motivation freisetzen, diese kennen zu wollen. Hat dieser Zwölfjährige aber eine Lehrperson, die er mag und die ihn mag und die sagt, dass es wichtig ist, die binomischen Formeln zu kennen, wird er bereit sein, auch diesen Stoff zu lernen. Nicht umsonst investieren Lehrpersonen ganz viel in einen guten Kontakt zu ihren Schülern. Niemand wird bereit sein, nachhaltig von einem anderen Menschen etwas zu lernen, vor dem er Angst hat oder sich bedroht fühlt. Bestenfalls wird eine Anpassungsleistung erzeugt.

Das was in unserem Gehirn passiert, wenn wir einen (Lern-) Impuls von außen erhalten, ist, dass wir diesen Impuls mit unseren Sinnesorganen wahrnehmen und nach ganz individuellen Mustern einordnen. Ist er "anschlussfähig" kann Lernen stattfinden. Wenn nicht, bedeutet er lediglich ein "Hintergrundrauschen". Es gibt physiologisch keine Möglichkeit direkt auf die Regionen des Gehirns eines anderen Menschen einzuwirken, so dass bestimmte Denk- oder Lernprozesse in Gang gesetzt oder Gefühle erzeugt werden. Dies würde die Existenz von Nervenverbindungen zwischen zwei Personen voraussetzen. Unser Gehirn ist so gebaut, dass sich die Zahl der Nervenverbindungen zwischen Gehirn und Sinnesorganen zu der Zahl der Nervenverbindungen innerhalb des Gehirns so verhält wie 1:5000000. Das heißt, wir sind rein physiologisch fünf Millionen Mal besser dafür ausgerüstet, uns ein "Kopfkino" zu machen, als Impulse über unsere Sinnesorgane aufzunehmen. Denkt man diese These in ihrer Konsequenz für Schule weiter, dann bedeutet dies, dass Lehrpersonen nicht die Verantwortung dafür übernehmen können, **was** ihre Schüler lernen. Lehrpersonen sind dafür verantwortlich, wie sie ihren Unterricht vorbereiten, mit ihren Schülern in Kontakt treten und den Stoff präsentieren. Was die Schüler dann damit machen, haben sie nicht wirklich in der Hand. Manche Eltern werfen Lehrpersonen vor, sie seien verantwortlich dafür, dass ihre Kinder im Unterricht nichts lernen. Aus oben genannten Gründen ist dieser Vorwurf schon physiologisch nicht haltbar. Darüber lohnt es nicht zu streiten. Schon eher lohnt es sich über die Motivation von Schülern und ggf. die von Lehrern zu sprechen oder über gegenseitiges Vertrauen und Akzeptanz.

Manche Lehrpersonen geben Schülern oder Eltern die Schuld daran, dass sie wütend, gekränkt o.ä. sind. Auch diese Annahme ist aus o.g. Gründen nicht haltbar. Schüler / Eltern haben keinen unmittelbaren Zugriff zu den Gehirnregionen einer Lehrperson, in der Wut, Ärger oder ähnliche Gefühle lokalisiert sind. Deshalb können Schüler im Sinne von Ursache und Wirkung Lehrer nicht wirklich ärgern. Das was passiert, ist, dass Schüler / Eltern sich in einer bestimmten Weise verhalten, die von der betroffenen Lehrperson als Provokation oder Schlimmeres interpretiert wird. Provokationen von Schülern stehen meist in massivem Widerspruch zu dem, was Lehrpersonen von Schülern erwarten. Diese so erlebte Diskrepanz führt dann bei der Lehrperson zu dem Gefühl des Ärgers. Wir können demnach nicht anders, als die Verantwortung für unsere Gefühle selbst zu übernehmen. Dies bedeutet aber nicht, dass wir an unserem Ärger selbst Schuld sind. Zunächst einmal sollte man den Begriff Schuld durch den der Verantwortung ersetzen. Die Lehrperson hat die Verantwortung für ihr Denken, Handeln und Fühlen. Der Schüler hat altersentsprechend, die Verantwortung für sein Denken, Handeln und Fühlen. So ist es wichtig, den Schüler, der bei der Lehrperson Ärger ausgelöst hat, damit zu konfrontieren, was sei Verhalten ausgelöst hat und ihm deutlich zu machen, was von ihm erwartet wird. Darüber lohnt es sich zu streiten, nicht über die Schuldfrage.

2.2.Thesen zur sozialen Wahrnehmung

Die folgenden Ausführungen versuchen, den Zusammenhang zwischen Sinneswahrnehmung, Interpretation dieser Wahrnehmung und dem entstandenen Gefühl zu klären. Keinesfalls werden die hochkomplexen physiologischen Vorgänge in unserem Gehirn erklärt. A. Ellis mit seinem ABC - Modell, auf den diese Unterscheidung von Sinneswahrnehmung, Interpretation und Gefühl zurückgeht, wusste zu seiner Zeit noch nichts von den Ergebnissen der Gehirnforschung und deshalb sah er die drei Funktionen in einer zeitlichen Abfolge: Erst die Sinneswahrnehmung, dann die Interpretation dieser Wahrnehmung, darauf haben wir dann ein Gefühl. Heute wissen wir, dass diese Reihenfolge auch ganz anders sein kann. Für die Zwecke dieses Textes soll aber diese Ungenauigkeit in Kauf genommen werden, um den Zusammenhang

der drei Funktionen zu erläutern. Zu dieser Ungenauigkeit gehört auch, dass es eine reine Sinneswahrnehmung nicht gibt. Wenn wir nicht schon "innere Schubladen" = Interpretationsmuster hätten, in die wir Wahrnehmungen "ablegen" könnten, könnten wir mit den Sinneseindrücken wenig anfangen.

Der Ausgangspunkt jeder Sinneswahrnehmung (Sehen, Hören usw.) ist eine bestimmte Situation oder ein Impuls, der auf eine Person einwirkt. Diese Situation oder der Impuls lässt uns, nach A.Ellis, mit unseren Sinnesorganen etwas wahrnehmen. Wir wissen, dass die Menschen unterschiedliche Sinneskanäle bevorzugen. Im Folgenden soll auf zwei besonders eingegangen werden. Die größte Gruppe ist die derjenigen, die visuelle Wahrnehmung bevorzugen. Die visuellen Typen brauchen Bilder, um sich zu orientieren. Es fällt ihnen z.B. nicht leicht, mit unbekanntem Menschen länger zu telefonieren, weil sie kein Bild von diesen haben. Visuelle Typen können gut die Gleichzeitigkeit von Ereignissen wahrnehmen, weil in Bildern oft gleichzeitig stattfindende Ereignisse zu sehen sind. Andere Menschen sind "auditive Typen", d.h. sie nutzen vor allem ihr Gehör. So begegnen sie einem Menschen mit dem Eindruck: "Der kommt mir bekannt vor!", aber erst wenn der Andere zu sprechen beginnt, wird klar, um wen es sich handelt. Während sich visuelle Typen mit geschlossenen Augen an frühere Ereignisse erinnern, sehen sie oft innere Filme ablaufen, auditive Typen hören innere Tonbänder von Dialogen, Geräuschen oder Musik. Auditive Typen können das Nacheinander von Situationen besser wahrnehmen als die Gleichzeitigkeit. Schließlich kann man Geräusche besser hintereinander und nicht gleichzeitig wahrnehmen - es sei denn man hört die Berliner Symphoniker. Nun ist keine dieser Wahrnehmungsweisen besser als die Andere, sondern einfach nur anders. Manche Missverständnisse resultieren aus dieser Verschiedenheit der bevorzugten Wahrnehmungskanäle.

Wie oben beschrieben, erfahren Sinneswahrnehmungen durch Interpretationen erst Bedeutung. Bei diesen Interpretationen greifen wir auf das zurück, was wir in der Vergangenheit gelernt haben. Wäre dies nicht möglich, wären wir ziemlich orientierungslos in dieser Welt. Die früher einmal gelernten und erfahrenen Interpretationsmuster

sind demnach außerordentlich nützlich. Sie können aber auch ein Filter sein, der sich vor eine realitätsgerechte Wahrnehmung legt. Es handelt sich dann um eine Übertragung. Übertragung im psychologischen Sinne bedeutet, Gedanken und Empfindungen, die ich zu einem Menschen in einer früheren Situation hatte, auf einen anderen Menschen in einer aktuellen Situation zu übertragen. Übertragungen finden unbewusst statt und werden deshalb auch subjektiv als realitätsgerechte Wahrnehmung empfunden.

Übertragungen können positiv gefärbt sein, dann sind sie in der Regel unproblematisch. Wenn wir jemanden spontan sehr sympathisch finden, hat diese Empfindung vermutlich zunächst einmal gar nicht so viel mit dem Menschen zu tun, der vor mir steht, sondern eher mit einem anderen Menschen, den ich in einer ganz anderen Situation früher einmal sympathisch fand. Kleine gemeinsame Merkmale lösen diese Übertragungen aus: ähnliches Aussehen, ähnlich Bewegungen usw.. Sympathie vermittelt sich nonverbal sehr schnell. Wenn ich jemanden mag, ist meine Körpersprache offener und zugewandter. Das nimmt das Gegenüber wahr und verhält sich spontan auch offener und zugewandter usw.. Nach vier Wochen sage ich dann: "Ich wusste sofort, ein ganz sympathischer Mensch!" Vielleicht handelt es sich aber lediglich um eine Übertragung, die sich auflöst, wenn man sich näher kennenlernt. Für die Betroffenen ist es möglicherweise erschütternd zu erfahren, dass das Phänomen der Verliebtheit zum nicht unerheblichen Teil auf Übertragungen beruht. Es gibt Studien, die zeigen, dass bei der Partnerwahl die Beziehung zu Eltern und Geschwistern von großer Bedeutung ist.

Komplizierter wird es schon, wenn ich jemanden spontan sehr unsympathisch finde. Hier greift der gleiche Mechanismus wie bei der Sympathie. Auch hier hat die empfundene Antipathie zunächst einmal mit einem anderen Menschen und den Erfahrungen mit ihm zu tun und auch hier vermittelt sie sich nonverbal. Übertragungen sind Alltagsphänomene - problematisch werden sie dann, wenn man darauf besteht, dass diese Empfindungen und besonders die daraus resultierenden Zuschreibungen wahr und echt sind. Verhält sich ein Mensch, den man spontan sehr sympathisch fand, nach einiger Zeit so, dass man sein Verhalten unzumutbar findet, neigt man dazu, zu denken, dass er jetzt sei "wahres

Gesicht" zeigt, d.h. vorher nur seine Maske gezeigt hat. Diese Sichtweise ist in aller Regel nicht sehr beziehungs-fördernd - hilfreicher ist die Vorstellung, dass jeder Mensch sehr unterschiedliche Seiten seiner Persönlichkeit hat und je nach Situation zeigen kann. Einfach ausgedrückt, es kann jeder von uns sehr kooperativ und bei Bedarf aber auch sehr unkooperativ sein. Das Eine ist nicht wahrer als das Andere.

Neben den vergangenheitsbezogenen Interpretationsmustern nutzen wir auch zukunftsorientierte Muster, um Sinneswahrnehmungen eine Bedeutung zu geben. Es handelt sich dann um Wünsche, Erwartungen oder Hoffnungen (Es möge doch sein, dass...). Diese geben uns Orientierung und Motivation, insofern sind sie sehr hilfreich und auch sie können ein Filter sein, der sich vor realitätsgerechte Wahrnehmung legt. Die Psychologen sprechen dann von einer Projektion. Projektion bedeutet, dass ich etwas, was zu mir gehört (Gefühle, Hoffnungen, Abneigungen o.ä.), einem anderen Menschen als dessen eigenes zuschreibe. Projektionen können positiv gefärbt sein. So beruht die ganze Fankultur u.a. auf diesem seelischen Mechanismus. Wenn ich z.B. gerne ein berühmter Fußballspieler geworden wäre, es aber nur für die dritte Kreisklasse gereicht hat, kann ich mir immer noch ein Poster von Manuel Neuer in mein Zimmer hängen und immer dann, wenn Neuer für Bayern München oder Deutschland spielt, ist es so, als würde ich auch ein wenig mitspielen. Auch wenn es ernüchternd ist, komme ich noch einmal auf den Zustand der Verliebtheit zurück. Dieser Zustand hat nicht nur etwas mit dem Thema Übertragung zu tun, sondern auch mit Projektionen. In diesem Sinne verliebe ich mich in ein Bild von einem Menschen nicht in den Menschen selbst. Ich finde jemanden toll, weil er aus meiner Sicht die Fähigkeiten hat, die ich gerne hätte. So verliebt sich eine Frau in einen (vermeintlich) starken, selbstbewussten und durchsetzungsfähigen Mann und er in die gefühlvolle und empathische Frau. Beide heiraten. Nach einigen Jahren - früher waren es durchschnittlich sieben Jahre, heute sind es nur noch vier Jahre - sagen die Beiden enttäuscht zueinander: "Sei doch wieder so, wie Du einmal warst!" In ihrer Vorstellung hat sich der/die Andere total verändert, vermutlich hat dieser Mensch aber nur eine andere Facette seiner Persönlichkeit gezeigt. Da ist der